

## **Warten auf die Barbaren**

Dr. Wolfgang Beese

Freedom is fragile oder von der Schwierigkeit den Superlativ zu vermeiden

Bestimmt kennen Sie das Gefühl: Sie haben ein beeindruckendes Buch zu Ende gelesen, die Lektüre war nicht leicht, hat Sie herausgefordert, aufgeregt, stark beansprucht und dennoch, oder gerade deshalb, finden Sie es schade, dass Sie die letzte Zeile gelesen haben. Ähnlich ging es Samstags vermutlich vielen Gästen am Ende der Uraufführung von "Waiting for the Barbarians". Ein Wunder, dass sie sich so schnell gefasst haben und allen Akteuren minutenlang und begeistert applaudierten.

Nein, kein Wunder, sondern der verdiente Dank für eine überragende Ensembleleistung. Orchester (Ltg. Dennis Russel Davies) und Chor (Andreas Ketelhut) hochkonzentriert, die stimmungsvoll ausgeleuchteten gewaltigen, aber nicht erdrückenden Bühnenbilder, sehr gut gestaltete Kostüme, die gesamte Technik, einfach alles ging auf in dem klugen inszenatorischen Konzept von Guy Montavon, der damit seine erste Regiearbeit auf der großen Bühne des eigenen Hauses vorgestellt hat.

Wer hätte gedacht, dass sich eine so spröde Romanvorlage(John M. Coetzee) auf die Bühne eines Musiktheaters transformieren lässt? Und genau genommen ist es keine Transformation des 25 Jahre alten Stoffes. Etwas Eigenständiges ist da aufgeführt worden. Die Musik von Philip Glass ist einfach überwältigend und mir kam schon früher beim hören von Klavierauszügen die Frage: Wie steigert man eigentlich "minimal music"? Nun wissen wir es.

Und schließlich das Libretto. Christopher Hampton formuliert in einer präzisen Sprache, dicht, nüchtern, lakonisch, überaus wirkungsvoll und kongenial zur Musik. Weghören geht nicht. Wegsehen auch nicht. Wer sehen will, kann sehen. Wie eine Folie lässt sich die erzählte Geschichte über die unterschiedlichen Regionen dieser Welt legen: Afghanistan, Irak, Palästina, Sudan oder hier in Europa. Die Zeit, der Ort bleiben ungenannt, und doch ist nichts diffus. Alles ist gegenwärtig und vorstellbar. Genau davon lebt gutes Theater seit den großen Tragödien der Antike in denen es letztlich um die Suche nach dem Humanum geht.

Und es lebt von guten Darstellerinnen und Darstellern. An diesem Abend gab es reichlich davon. Einer ist besonders zu würdigen: Richard Salter als Sänger und Darsteller des Ich-Erzählers im Roman. Jene Figur im Stück, in der sich alle anderen brechen. Auch wir als Zuschauer. Das Ende bleibt offen, es bleiben Fragen und die Gewissheit: "Nichts ist schlimmer, als das, was wir uns vorstellen können."